

Zur Situation der musikalischen Mittelalterforschung in Deutschland*

von Helmut Hucce, Frankfurt a. M.

Musik des Mittelalters ist heute ‚in‘. Es treten immer häufiger immer mehr und immer neue Ensembles auf, die mittelalterliche Musik aufführen. Im Programm der Schallplattenproduzenten ist die Musik des Mittelalters längst nicht mehr subventionierte Exotik, sie ist eine gewinnbringende Sparte geworden. Das Interesse an mittelalterlicher Musik reicht heute über den Bereich der vom musikalischen Markt so bezeichneten „E-Musik“ weit hinaus in den Bereich der „U-Musik“ und der Liedermacher; es war nie so groß wie heute und hat nie zuvor so weite Kreise gezogen. Aber dieses Phänomen ist nicht Gegenstand unseres Kolloquiums.

Die Situation der Mittelalterforschung in der deutschen Musikwissenschaft steht dazu in merkwürdigem Gegensatz. Max Haas hat jüngst geschrieben, daß „im Verlauf der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre vorgelegte, für die weitere Erforschung der mittelalterlichen Musiklehre und Musikanschauung folgenreiche Untersuchungen Konzeptionen strukturierten, die später – ungeachtet ihrer ideellen Komponenten – zur fatalen, lexikographisch aufbereiteten Fach-Gewißheit erstarrten“¹. Der Satz mag zur Diskussion herausfordern, deshalb zitiere ich ihn. Ich weiß nicht, ob es unverfänglicher ist, zu sagen, daß die musikalische Mittelalterforschung lange im Schatten ihrer Patriarchen gestanden hat, die sich als erste in das unwegsame Gelände jenseits der „alten Musik“ des Barock, Palestrinas und der alten Niederländer vorwagten und die von der Musikwissenschaft bis heute als die wahren und eigentlichen Forscher in ihrer jungen Geschichte verehrt werden.

Die musikalische Mittelalterforschung ist nicht bei Friedrich Ludwig und Peter Wagner stehengeblieben. Aber das von den Patriarchen entworfene Geschichtsbild blieb lange Zeit im Grunde unangetastet, es wurde ausgemalt und ergänzt. Neue Erkenntnisse suchte man eher in das etablierte Geschichtsbild einzufügen und mit diesem Geschichtsbild zu harmonisieren als weiterzudenken. Ganze Forschungszweige degenerierten zur puren Scholastik, wie die Formenlehre des mittelalterlichen Liedes, die Modaltheorie, die zur „Notationskunde“ verkümmerte musikalische Paläographie, die Chorforschung. Die Mittelalterforschung stand im Windschatten aller Fragen nach dem Verständnis und nach der Methode von Musikwissenschaft.

Es hängt doch wohl damit zusammen, daß die Mittelalterforschung heute in der deutschen Musikwissenschaft viel mehr als etwa in der Kunstgeschichte, der Literaturwissenschaft, der Philosophie als eine besondere, vom eigentlichen Fach abgetrennte Spezialdisziplin betrachtet wird, daß diese Spezialdisziplin immer mehr an den Rand des musikwissenschaftlichen Interesses geraten ist und daß neue Erkenntnisse und neue Entwicklungen in der musikalischen Mittelalterforschung von der Musikwissenschaft weithin gar nicht mehr rezipiert zu werden scheinen. Dabei ist die musikalische Mittelalter-

* Das vorliegende Heft der Zeitschrift bietet die Referate, die im Rahmen des von Helmut Hucce geleiteten Kolloquiums über „Neue Entwicklungen in der musikalischen Mittelalterforschung“ anläßlich der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung am 4. Oktober 1983 in Marburg gehalten wurden (Anm. der Schriftleitung).

¹ *Studien zur mittelalterlichen Musiklehre I*, in: *Aktuelle Fragen der musikbezogenen Mittelalterforschung. Forum musicologicum*, Band 3, Winterthur 1982, S. 325.

forschung nach jahrzehntelangem Stau heute gründlich und vielleicht heftiger als alle anderen Disziplinen der Musikwissenschaft in Bewegung geraten.

Das wachsende Desinteresse der Musikwissenschaft an ihrer Mittelalterforschung spiegelt sich in der Dissertationsstatistik: Von 1951 bis 1955 wurden nach den jährlichen Verzeichnissen in der *Musikforschung* an den deutschen Universitäten 146 musikwissenschaftliche Dissertationen angenommen, davon beschäftigten sich 17 mit Musik des Mittelalters. Von 1966 bis 1970, die Zahlen beziehen sich nunmehr auf die Universitäten der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz, hatten von 250 musikwissenschaftlichen Dissertationen ebenfalls 17 ein Mittelalter-Thema. Von 1971 bis 1975 zähle ich noch 13 Mittelalter-Dissertationen, von 1976 bis 1980 nur noch fünf.

Das schwindende Interesse an der musikalischen Mittelalterforschung hat sicherlich etwas mit der Entwicklung der Mittelalterforschung innerhalb der Musikwissenschaft zu tun. Es wäre zu fragen, ob nicht auch Bildungspolitik, Schulreform, Rückgang des Lateinunterrichts sich in der Dissertationsstatistik niederschlagen. Aber mangelnde Lateinkenntnisse von Studenten sind nicht allein ein deutsches Problem, es stellt sich noch massiver beispielsweise in den USA. Und trotzdem verzeichnet der Adkins-Dickinson-Index² von 1972 bis 1976 23 Dissertationen über Musik des Mittelalters und 32 „works in progress“. Den insgesamt drei Mittelalterdissertationen in der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz von 1979 bis 1981 stehen laut *American Doctoral Dissertations*³ 16 an den Universitäten der USA gegenüber!

Dem Desinteresse an der musikalischen Mittelalterforschung im deutschen Sprachgebiet steht ein bemerkenswerter Aufschwung der Mittelalterforschung in den USA, aber auch in England und beispielsweise in Australien, ein Aufschwung der angelsächsischen Mittelalterforschung gegenüber. Dieser Aufschwung drückt sich nicht nur in der Zahl und in der Qualität der Dissertationen aus – unter den amerikanischen musikwissenschaftlichen Dissertationen ist die Qualität der Mittelalterdissertationen weit überdurchschnittlich schon allein deshalb, weil der Student sich den Zugang zur Musik des Mittelalters erst erarbeiten muß. – Nehmen wir auch die Zahl der Beiträge über Musik des Mittelalters in *Musikforschung* und *Journal of the American Musicological Society*: Von 1972 bis 1981 erschienen in der *Musikforschung*, von Berichten und kleinen Beiträgen abgesehen, neun Beiträge über Musik des Mittelalters. Im *Journal of the American Musicological Society* waren es 36.

Bei aller Problematik aller Statistik: Wer die Literatur über die Musik des Mittelalters ein wenig verfolgt, stellt fest, daß der Schwerpunkt der musikalischen Mittelalterforschung heute nicht mehr im deutschen, sondern im angelsächsischen Sprachraum liegt. Auffällig ist dabei das ausgeprägte Interesse und sind die besonderen Leistungen unserer angelsächsischen Kollegen auf dem Felde der Erschließung und Interpretation der Quellen, der musikwissenschaftlichen Philologie und Grundlagenforschung. Gerade auf diesem Gebiet, das doch als besondere Domäne der deutschsprachigen Musikwissenschaft galt, sind wir ins Hintertreffen geraten. Das gilt, wie mir scheint, nicht für die musikalische Mittelalterforschung allein, aber es wirkt sich in der Mittelalterforschung besonders gravierend aus.

² Cecil Adkins – Alis Dickinson, *International Index of Dissertations and Musicological Works in Progress*, First Edition, Philadelphia 1977

³ *American Doctoral Dissertations* 1978/79, University Microfilms International 1980 und folgende Jahrgänge.

So war die Einladung willkommen, auf dieser Jahrestagung ein Kolloquium über Musik des Mittelalters zu organisieren. Eine Heerschau der musikalischen Mittelalterforschung in Deutschland ist im Rahmen eines solchen Kolloquiums natürlich nicht möglich. Es hätten noch mehr Kollegen und Kolleginnen wertvolle Beiträge zu diesem Kolloquium liefern können, aber angesichts der zur Verfügung stehenden Zeit war Beschränkung geboten, und in dem so gegebenen engen Rahmen habe ich versucht, möglichst unterschiedliche Forschungsrichtungen, Schulen und Persönlichkeiten an einen Tisch zu bringen. Ich freue mich besonders, daß ich unseren amerikanischen Kollegen Leo Treitler für die Teilnahme gewinnen konnte. Herr Treitler hat insbesondere für seine bahnbrechenden Arbeiten über die Musik des Mittelalters als erster Musikwissenschaftler den Geisteswissenschaftlichen Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten, wozu wir ihn herzlich beglückwünschen.

In meinem Einladungsbrief an die Teilnehmer des Kolloquiums habe ich geschrieben: „Angesichts der Situation der Mittelalterforschung in der deutschen Musikforschung kommt unserem Kolloquium geradezu die Funktion einer Informations- und Werbeveranstaltung zu. Das Generalthema soll sein ‚Neue Entwicklungen in der musikalischen Mittelalterforschung‘“. Ich bat die Referenten, unter diesem Leitgedanken ein Thema aus ihren laufenden Forschungsarbeiten zu behandeln. Die Referate sind also Berichte aus der Arbeit, zum Teil kurze Vorausfassungen geplanter Publikationen. Ich glaube, daß das der Aktualität und Unmittelbarkeit des Kolloquiums zugute kommen wird und daß die Diskussion dieser Referate uns über die Grenzen der Mittelalterforschung hinaus zu Problemen unserer gemeinsamen Musikwissenschaft und ihrer interdisziplinären Verflechtung führen wird.

Die Entstehung der abendländischen Notenschrift *

von Leo Treitler, New York

Es geht mir in meinem Referat nicht um griffige Feststellungen wie etwa, daß die Notenschrift um 830 in Corbie vom Armarius des Klosters erfunden worden sei (obwohl das gar nicht ausgeschlossen ist) oder daß die Notenschrift sich aus der Interpunktion entwickelt habe (obwohl das nicht ganz unsinnig ist). Mir geht es eher darum, wie wir uns die Auffassung der ersten Musikschrift vorzustellen haben und was wir über die Umstände erschließen können, unter denen sie entstand, und über den Zweck, für den sie gedacht war.

Es wird oft behauptet, und es wird nicht bestritten, daß wir abendländische Notenschriften erst aus dem 9. Jahrhundert kennen. Wir besitzen etwas über ein Dutzend Quellen aus dem 9. Jahrhundert, von denen zwei theoretische Traktate mit Notenbeispielen sind, bei den anderen handelt es sich um einzelne mit Neumen versehene Texte meist in liturgischen Büchern.

* Der Verfasser wird das in diesem Referat Dargelegte in einem Aufsatz *Reading and Singing: On the Genesis of Occidental Music Writing*, in: *Early Music History* 4, 1984, weiter ausführen und dokumentieren.